

Krieg und Ausbildung

Autor(en): **Schaufelberger, Walter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische
Militärzeitschrift**

Band (Jahr): **135 (1969)**

Heft 10

PDF erstellt am: **05.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-45264>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Offizielles Organ der Schweizerischen Offiziersgesellschaft

Adressen der Redaktoren

Oberst i Gst Herbert Wanner
3626 Hünibach bei Thun
Mülinenstraße 34

Oberstlt i Gst Walter Schaufelberger
Im Heitlig, 8173 Neerach

Krieg und Ausbildung

Von den Konzeptions- und Rüstungsfragen hat sich die öffentliche Diskussion in jüngster Zeit vermehrt den Problemen der Ausbildung zugekehrt. Damit rückt der Soldat wieder in den Mittelpunkt, was ohne Zweifel zu begrüßen ist. Am Ende aller Kontroversen steht eben doch derjenige, dessen Tüchtigkeit über Erfolg und Mißerfolg entscheidet. Genügt er nach Können und Wollen den Anforderungen des Krieges nicht, dürfte kaum mehr von sonderlicher Bedeutung sein, wie gut die Landesverteidigung konzipiert gewesen ist. Dies will andererseits gewiß nicht heißen, daß der Soldat, dessen selbstverständlicher Einsatz in seinem Leben besteht, nicht Anspruch auf die denkbar beste Ausrüstung und Bewaffnung habe. Davon soll bei anderer Gelegenheit die Rede sein.

Zu der waltenden Diskussion über Ausbildungsprobleme, die sich vorab mit methodischen, also ausbildungstechnischen Aspekten befaßt, scheint eine grundsätzliche Bemerkung angezeigt. Unlängst hat in Zürich vor der Allgemeinen Offiziersgesellschaft ein Podiumsgespräch über Ausbildungsfragen stattgefunden. Die Runde vereinigte Miliz- und Instruktionsoffiziere vom Zugführer bis zum Regiments- und Schulkommandanten, und auch die Gruppe für Ausbildung war vertreten. Zum Auftakt wurde festgestellt, daß das Regulativ der militärischen Ausbildung selbstverständlich die Kriegstüchtigkeit sei, eine Binsenwahrheit; bei der länger zu verweilen nichts als Zeitverschwendung gewesen wäre. Das Gespräch wandte sich nämlich ohne Verzug den offenbar ungleich dringenderen Fragen der Methodik: der Gestaltung der Arbeitsplätze, dem Leistungsprinzip, den Reglementen, Vorschriften und Merkblättern, zu. Nicht doch ein wenig verfrüht?

Worin besteht denn diese vielzitierte Kriegstüchtigkeit überhaupt, worunter sich ein jeder vorstellen kann, was ihm beliebt, und deshalb wohl auch ein jeder sich vorstellt, was noch einigermaßen erträglich ist? Was bedeutet sie im speziellen Bereich der Ausbildung?

An den Anfang der kriegsgenügenden Ausbildung gehört ohne Zweifel der Ausweis über das technische Rüstzeug, das heißt die manuelle Beherrschung der Waffen und Geräte. Da leistet denn auch die methodische Beschlagenheit des Ausbildners beste Dienste. Sie verhilft dazu, in einer kürzeren Zeitspanne bessere Ergebnisse zu erzielen, was vorab in der Milizarmee mit kurzen Ausbildungszeiten und gelegentlich ungelenken Ausbildnern entscheidend ist. Es ist deshalb zweifellos verdienstlich, daß dieser Frage in letzter Zeit größere Aufmerksamkeit geschenkt wird. Die Abgabe eines eigenen Reglementes bedeutet einen guten ersten Schritt.

Hingegen ist davor zu warnen, methodische Perfektion als der Weisheit letzten Schluß zu nehmen. Kriegstauglichkeit dürfte nämlich erst dann erworben sein, wenn sich das Erlernte auch

unter gewaltiger Belastung bewährt, einer Belastung, die bisweilen jede an friedlichen Verhältnissen sich nährende Vorstellung erheblich übersteigt. Kriegstauglich ist die militärische Ausbildung dann, wenn sie so weit als irgend möglich auf die härteste Bewährung vorbereitet. Da öffnet sich sozusagen eine neue Dimension.

Am Beispiel! Erfüllt der Panzerabwehrschütze, der unter üblichen Ausbildungsbedingungen bereits im ersten Schuß zu treffen pflegt, die Forderung nach Kriegstauglichkeit? Sollte sich seine Kunst nicht erst recht unter ungewöhnlichen Bedingungen bewähren müssen? Wie verhält es sich denn beispielsweise mit solcher Treffsicherheit nach mehreren in Nässe und Kälte durchwachten Nächten, wie nach einem kräfteaubenden Verwundetentransport zu Fuß über Stunden, wie nach einem ermüdenden Tagesmarsch? Und wie verhält es sich, wenn ein aus Maschinengewehren und Kanone feuender Panzerkampfwagen auf den Panzerabwehrschützen zu- und über ihn hinwegrollt? Man lese in dem eben in deutsche Sprache übertragenen Buch von Guy Sajer, «Denn dieser Tage Qual war groß¹», über die Panzerabwehrausbildung in der Panzergrenadierdivision «Großdeutschland» im zweiten Weltkrieg: «Eines Tages übten wir die Verteidigung gegen Panzer und den Gegenangriff auf Panzer. Da man uns bereits beigebracht hatte, uns in einer Rekordzeit einzugraben, machte es uns auch keine Schwierigkeiten, in dem lockeren Boden einen 150 cm langen, 40 bis 50 cm breiten und 1 m tiefen Graben auszuheben. Schließlich preßten wir uns dann in den Graben hinein; der Befehl lautete, ihn unter keinen Umständen zu verlassen. Dann fuhren drei oder vier schwere Panzer im rechten Winkel auf uns zu und überquerten die Gräben mit verschiedenen Geschwindigkeiten. Selbstverständlich wurde die Erde unter den Ungetümen 10 bis 15 cm eingedrückt. Als die Raupen der Panzer am Rand des Grabens, wenige Zentimeter von unseren Köpfen entfernt, vorbeiratterten, konnte keiner von uns einen Schrei des Entsetzens unterdrücken.»

Um ein jüngeres sowjetisches Beispiel anzufügen: «Im Sommer des vorigen Jahres wurde eine Übung durchgeführt, für die mit Absicht die heißeste Zeit des Jahres und ein sehr schwerer Einsatzraum – eine wasserlose Sandwüste – ausgesucht wurden. Die Flabaketeneinheit führte eine längere Marschbewegung durch, bezog eine Feuerstellung und kämpfte unter der Annahme, durch gegnerische Kernwaffen beschossen zu werden. Bei 40° Hitze arbeiteten die Soldaten 10 bis 12 Stunden lang in Gas-

¹ Guy Sajer, «Denn dieser Tage Qual war groß. Bericht eines vergessenen Soldaten», Wien/München/Zürich 1969, S. 183; Besprechung ASMZ Nr. 7/1969.

schutzanzügen. Die Verwendung von Übungsgiftnebeln erlaubte ihnen nicht, auch nur für kürzeste Zeit die Gasmaske abzulegen. Dennoch schossen die Raketenmänner auf ihre Luftziele und führten alle Handlungen durch, die das neuzeitliche Gefecht erfordert².

Demgegenüber schreibt mir ein junger schweizerischer Infanterieleutnant nach eben bestandener Offiziersschule: «Es bleibt mir eine etwas bittere Erinnerung an diese Zeit, und immer wieder berührt mich der Gedanke peinlich, in einem Ernstfall 45 Leute führen oder 30 Rekruten erziehen zu sollen. Ein ausgezeichnete Film hat mich in der Auffassung bestärkt, wie wirklichkeitsfremd unsere Ausbildung ist. Sie ist es zum Teil gewungenermaßen, und sicher würde gleich zu Beginn eines Krieges (von dessen möglichen Formen man zwar nur vage Vorstellungen hat) eine plötzliche Umstellung stattfinden, und jeder auf seiner Stufe nähme die Wirklichkeit an und fände sich schließlich zurecht. Aber warum scheut man sich davor, uns den Kampf bei Nacht vermehrt üben zu lassen, warum tragen wir nie die Gasmaske, warum lernen wir nicht infiltrieren, warum ...?»

Da braucht man sich wahrlich nicht mehr über methodische Spezialitäten zu unterhalten. Daß man es trotzdem und mit derartiger Eifer tut, mutet gelegentlich so an, als ob man aus Scheu vor den praktischen Notwendigkeiten Zuflucht bei betulichen Gesprächen nehme. Denn dieses ist wohl allen Betroffenen klar: Macht man mit den Forderungen der Kriegstüchtigkeit Ernst, hört die sportlich aufgezogene Ausbildung irgendwo auf. Auf die Kriegstüchtigkeit ausgerichtete Ausbildungsarbeit ist unangenehm und alles andere als populär. Deshalb braucht sie Mut.

² Nach General der Artillerie J. Wotintschew, ASMZ Nr. 8/1964, S. 525f.

Billige Kritik ist rasch mit allen erdenklichen Einwänden und Vorbehalten zur Hand. Dessen darf sich der Verantwortliche nicht verdrießen lassen. Die gleiche Kritik, die sich heute gegen übersetzte Forderungen der Ausbilder wendete, würde sich erfahrungsgemäß für den Fall des Versagens im Kriege keineswegs entblöden, diesen mangelnde Härte vorzurechnen. Die wesentliche Verantwortung des Ausbilders besteht gegenüber denjenigen, die auf die Prüfung des Krieges vorzubereiten sind. Diese aber werden sich wie unser Leutnant kaum bedanken, wenn ihnen im Ernstfall all jenes fehlt, was ihnen eine kriegswirklichkeitsfremde und popularitätsbemühte Ausbildung im Frieden glaubte ersparen zu müssen. Mit allen möglichen Bequemlichkeiten, mit Verniedlichungen und Beschönigungen ist ihnen letzten Endes am schlechtesten gedient.

Der Einwand schließlich, daß sich bei unseren kurzen Ausbildungszeiten physische und psychische Leistungsfähigkeit und Widerstandskraft überhaupt nicht üben ließen, ist verlockender als überzeugend. Für die psychische Bereitschaft dürfte abgewandelt gelten, was bereits bei Clausewitz zu lesen ist: «Es ist unendlich wichtig, daß der Soldat, hoch oder niedrig, auf welcher Stufe er auch stehe, diejenigen Erscheinungen des Krieges, die ihn beim erstenmal in Verwunderung und Verlegenheit setzen, nicht erst im Kriege zum erstenmal sehe; sind sie ihm früher nur ein einziges Mal vorgekommen, so ist er schon halb damit vertraut.» Für die physische Vorbereitung dürfte richtig sein, mindestens zutreffende Vorstellungen über Anforderungen und Leistungsgrenzen zu vermitteln. «Sie müssen geübt werden, weniger, daß sich die Natur, als daß sich der Verstand daran gewöhne³.» Für beides aber braucht es ungleich mehr als eifriges Gespräch und sportlichen Zeitvertreib. Sbr

³ Clausewitz, «Vom Kriege», 1. Buch, 8. Kapitel.

Gedanken zur Führung mechanisierter Verbände!

Von Oberst H. Scheibert, Weilburg (BDR)

Vorbemerkung der Redaktion. Oberst Scheibert, 1918 in Berlin geboren, war in der Wehrmacht aktiver Offizier in der Panzertruppe und erlebte den zweiten Weltkrieg von Anfang bis Ende – vom Zugführer bis zum Kampfgruppenführer, zuletzt in der Generalstabsausbildung – in der 6. Panzerdivision, der 22. Luftlandedivision und dem XLVIII. Panzerkorps. Mehrfach verwundet, fuhr er über 150 Panzerangriffe in Polen, Frankreich und Rußland.

In der Bundeswehr begann er auf den Gebieten der Ausbildung (Vorschriften) und Organisation der Panzertruppe; nach Vollendung seiner Generalstabsausbildung und Tätigkeiten in verschiedenen Generalstabsdienst-Stellungen im Ministerium und bei der Truppe von 1964 bis 1968 war er Lehrer für Truppenführung an der Führungsakademie der Bundeswehr. Hierbei lehrte er auch vor Schweizer Gasthörern. Heute ist er stellvertretender Kommandant einer Panzergrenadierbrigade.

Wir verweisen auch auf die von Scheibert verfaßten Bücher in der Reihe «Die Wehrmacht im Kampf» des Vowinkel-Verlages, insbesondere auf das Buch «Zwischen Don und Donez», das wesentliche Hinweise auf die im vorliegenden Artikel behandelten Probleme enthält.

Unter dem Wort «Verbände» mögen hier Truppenteile wie Kampfgruppen, verstärkte Regimenter oder Brigaden verstanden werden. Truppenteile demnach, die sich aus verschiedenen Waffengattungen mit einer Stärke von 3000 bis 4000 Mann zusammensetzen. Verbände dieser Art kennen alle modernen Armeen. Sie sind, abgesehen vom Führungskönnen übergeordneter Ebenen, der Zuteilung von zusätzlichen Unterstützungswaffen (Artillerie, Luftwaffe, Atom usw.) und der Tapferkeit ihrer Soldaten, die entscheidenden Verbände zum Gewinnen der Überlegenheit auf dem Gefechtsfeld. Sie bedürfen daher einer

besonderen Aufmerksamkeit und guter Führung. Ihre Führung wird aber – ohne hierbei auf taktische Führungsgrundsätze einzugehen – durch folgende Faktoren bestimmt:

- Organisation,
- Ausrüstung,
- Führungsmittel,
- Befehlsgebung,
- Stabsgliederung,
- Ausbildung.

Der Sinn der folgenden Ausführungen soll es sein, einige Gedanken hierzu, basierend auf subjektiven – gibt es andere? – Erfahrungen im Krieg und Frieden, wiederzugeben. Sie gehen in ihren Aussagen nicht in das Detail, da jedes Land ein anderes Kriegsbild, andere Absichten, Traditionen und Voraussetzungen hinsichtlich seiner Wehrgesetzgebung, Rüstungsindustrie und vor allem auch Wirtschaftskraft aufweist. Es wird daher versucht, nur Aussagen zu finden, die mehr oder weniger allgemeine Gültigkeit zeigen.

Organisation¹

Sie ist von vielen Dingen, insbesondere aber den militärstrategischen Zielen des jeweiligen Landes und dem zu erwartenden Kampfgebiet (offen, bedeckt, gebirgig, flußreich usw.) abhängig. Ideal wäre es, einen Verband zu bilden, der in der Lage

¹ Siehe dazu: Wanner, «Taktische und operative Kampfverbände im Mittelland», ASMZ Nr. 7/1968, S. 367ff.